

Ein Advokatenkniff

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **31 (1890)**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1007852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fürze zu leiten auf dem Wege des Friedens.“ Solltest nicht auch du in deinem täglichen Gebete der armen Neger gedenken, damit auch sie den Einen wahren Gott erkennen und seinen Gesandten Jesus Christus? Und wie jeder katholische Familienvater das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus nicht vorübergehen läßt, ohne seinem Seelsorger ein Almosen zu geben als Peterspfennig für den hl. Vater, so solltest du aus Dankbarkeit für das unschätzbare Gnadengeschenk des hl. Glaubens zum wenigsten an jedem Dreikönigstage deinem Seelsorger ein rechtschaffenes Almosen geben für die armen Neger in Afrika. Du hast schon so viel „Vor-

geschlagenes“. Wenn Stanfermarkt ist oder „Nepferkilbi“, da findest du in deinem Geldsäckel auch immer ein namhaftes Stück Geld zum „Berthun“. Bedenk' es wohl; es kommt einmal eine Zeit, du gehst auf keinen Markt mehr, auf keine „Nilbi“, auf keinen Tanzboden — du liegst im Sterben. Glückselig bist du, wenn dann der Schutzengel deine Gebete und Almosen für die armen Neger zu deinen Gunsten in die Wagschale legt vor Gottes Richterstuhl.

„Selig die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Ein Advokatenkniff.



in bequemsten hat's doch ein Bäcker, der kann die gefohlte Arbeit selber essen. Aber ganz anders ist's einst dem Bäckervenanz gegangen, dem wurde seine Waare gefressen, ehe sie fertig war. Einen

halben Morgen hatte der gute Venanz geknetet und geschwitzet, ein Quantum Mutschli und Weggli lag wohlgeformt auf

Baden zum Einschließen in den Backofen bereit. Bei so heißer Arbeit ist jedem ein Glas Most z'Müni zu gönnen und auch Venanz machte jetzt schnell einen Abstecher in den Keller. Wie er wieder die Kellerstiege heraufwandelt, da sieht er, daß just seines Nachbarn, des Fürsprechers Cyprians Hund zur Backstube herausrennt und den Schwanz fürchterlich angstvoll einklemmt. Der Hund muß dem Wetter schlecht trauen, der Venanz aber weiß ganz genau, woran er ist. Des Herrn Fürsprechers Karo ist ein „Erzschleini“ oder ein Schelm, wie man gutdeutsch sagt, und in allen Küchen des Dorfes ein gefürchteter Gast. „Hat mir am End das heilose Vieh meine nicht einmal gebakenen Weggli und Mutschli gefressen“, brummt der Venanz und eilt in die Backstube. Wichtig — so ist's — ein ganzer Laden ist

leer — die Mutschli sind verschwunden. — Ein Vater unser lang steht Venanz rathlos da und kratzt sich hinter den Ohren. Jetzt macht er kehrt — denn mit dem Einschließen braucht er nicht mehr zu pressiren. — Er geht hinauf in die Stube zu seiner Frau, der Regina. „Frau“ sagt er „jetzt hat mir der Schelmenhund des Fürsprechers da drüben meine Mutschli gefressen, der hungrige Kerl!“ „G'schieht dir recht“, brummt die Regine, „warum passest nicht besser auf. Mach' die Thür zu, oder stell die Waare gehörig bei Seite — du weißt ja . . .“ „Ja, ja weiß schon“, gibt Venanz unwirsch zurück. „Aber Frau, wegen dem Beiseitstellen, da sorg' du für dich selber. Hat nicht der gleiche Karo vor drei Wochen seinen Kopf in deinen Antkenhafen so tief hineingesteckt, daß er ihn gar nicht mehr herausbrachte. — Hätte damals der Cyprian seinem Hund den Kopf sammt dem Hasen zerschlagen — dann hätte ich meine Mutschli noch.“ — Darauf sagt die Regina gar nichts, die Antwort ist ihr entfallen; Venanz aber fährt fort: „Jetzt gehe ich schnurstraks hinüber zum Nachbar Cyprian und fordere Schadenersatz.“ „O du einfältiger Eschopen“, ruft die Frau lachend aus, „meinst du denn wirklich, du kriegst etwas von dem Fürsprecher. Da trompirst du dich!“ — Venanz lacht aber ganz verschämzt, legt den Eschopen an, setzt seine Dätschkappe auf und geht hinüber zum Fürsprecher Cyprian.

Der Nachbar Fürsprecher ist richtig daheim und ruft „Herein“, als Venanz anklopft. „Gider tausend“, ruft er verwundert aus, „was gibt's

Neues, Nachbar Benanz, schon so früh Vormittags?“ „Ja, grad etwas aparti Wichtiges ist es nicht — aber doch eine unangenehme Geschichte. — Ich muß da Einen wegen Schadenersatz angreifen.“ Cyprian spitzt die Ohren, wischt die Feder ab und dreht sich auf dem Stuhl herum. Der Bäckerbenanz erzählt nun, wie da ein fremder Hund ihm einen ganzen Laden voll noch nicht gebackener Mutschli aufgefressen habe; ob er nicht den Eigenthümer dafür belangen dürfe und ob er wohl Aussicht auf Erfolg habe. Der Fürsprecher schlägt in verschiedenen Gesetzbüchern nach. Endlich zitiert er dem erfreuten Benanz den Artikel, so und so, den so und sovielten Paragraphen Lemma 3. — „Die Sache hat seine Richtigkeit, Herr Nachbar“, sagt jetzt Benanz ganz verlegen, „ich kann den Eigenthümer des Hundes belangen — aber — ihr werdet euch wundern wer dieser sei. — Nun, das ist, das seid — nehmt mir's nicht übel, das seid ihr selber.“ Der Fürsprecher lacht ganz gemüthlich zur Sache und fragt, was denn die Mutschli werth seien. „Ja, Herr

Nachbar, ich will die Sache nicht so hoch anschlagen, ich will billig sein und bin zufrieden, wenn ihr mir dafür drei Franken blecht.“ Im Stillen denkt der Benanz, welch' geschickten Streich er gespielt und wie er den Fürsprecher über den Köffel halbirt habe. Schon malt er sich im Geiste aus, wie er die drei Franken seiner Frau „spienzeln“ und den Vorfall Abends beim Most erzählen will. Doch der gute Benanz hat die Rechnung ohne den Fürsprecher gemacht. „Ja Herr Nachbar,“ sagt jetzt Cyprian, „die drei Franken zahle ich euch von Herzen gern — ich gebe es zu, daß ich euch vor Gott und der Welt dieses Geld schuldig bin. Aber, mein Lieber, die Consultation, die ihr verlangt, der fachmännische Rath, den ich euch gegeben, der kostet fünf Franken und so bleibt ihr mit also noch zwei Franken schuldig.“

Der Kalendermann weiß nicht, wie schließlich die Geschichte geendet hat, aber das weiß er, ein anderes Mal hat der Bäckerbenanz besser zu seinen Mutschli geschaut.

Des Schweizer's Weib.

Gedicht von Hans von Matt.

Zur nebenstehenden Originalzeichnung von Paul von Deschwanden.

„Den Stuken her, zum Kampf hinaus!
Mein theures Weib! Ade!
Kann bleiben nicht im engen Haus
Bei Vaterlandes Weh'!

„Das alle wilde Feuer rollt
Durch meine Adern hin,
Mein Herz in heil'gem Borne grohlt!
Ich muß zum Kampfe zieh'n!“

Sie nimmt die Büchse von der Wand
Es glüht ihr Angesicht;
Doch zittert auch die weiße Hand,
Sie wankt und weinet nicht.

Ein heißer Kuß — sie ist allein
Und knieet im Gebet;
Derweil in seiner Brüder Reih'n
Der Gatte draußen steht.

Die Büchse kracht, die Kugel fliegt,
Es tobt so wild die Schlacht!
Da wankt der Feind! Die Freiheit fliegt,
Hurrah! mit heil'ger Macht!

Zur Flur hinaus die Gattin tritt,
Es schwankt ein Zug daher;
Bier Helden kühn mit ernstem Schritt,
Sie tragen Einen her.

Auf off'ner Brust die Wunde roth,
Im Aug' noch Kampfesmuth,
So bringen sie den Gatten todt,
Er opferte sein Blut.

Sie schließt ihn heiß in ihren Arm
Und küßt den bleichen Mund;
Es quillt der Thränen Strom so warm
Hernieder auf die Wund'.

Dann schaut sie auf so groß und hehr,
Im Arm den todten Leib:
„Und ist das Opfer noch so schwer —
Ich bin ein Schweizer-Weib!“